

Absolut stur

ZDF-Wissenschaftsautor Hoimar von Ditfurth hat Krach mit den Astrologen. Nun bot er eine Wette an: 10 000 Mark für eine zutreffende Schicksalsprognose aufgrund des Geburtszeitpunktes.

Es hagelte Beschimpfungen: Ein „Neandertaler“ und „Ignorant“ sei der Professor, ein „blanker Materialist“, der „nicht der Astrologie, sondern sich selber in den Hintern getreten“ habe.

„Noch nie in meinem Leben“, so Hoimar von Ditfurth, Autor der ZDF-Wissenschaftsreihe „Querschnitt“ und seit 14 Jahren im Fernsehgeschäft, „bin ich so angegriffen und beschimpft worden.“

Dem ZDF-Intendanten wurde aus Astrologenkreisen nahegelegt: „Kürzen Sie ihm (dem Ditfurth) sein Honorar, weil er die Gebührenzahler liebedeulich informiert.“ Auch möge er die Aufzeichnung der Sendung sicherstellen, „zwecks Überführung des Täters“ Ditfurth. Beim Mainzer Staatsanwalt gingen Strafanträge ein — wegen Betrugs, Untreue und Beleidigung.

Anlaß zu solch massiver Kritik war die „Querschnitt“-Sendung vom 14. November letzten Jahres. Der Titel — „Die Sterne lügen nicht“ — klang wie Astrologen-Werbung, doch er trog.

Etwa die Hälfte aller erwachsenen Bundesbürger glaubt an Horoskope, und jedes Jahr, so wird geschätzt, setzen Deutschlands Sterndeuter mindestens 50 Millionen Mark um.

Ditfurth, aus „Sorge um die Rationalität in unserer Zeit“, hielt dagegen: In der November-Sendung sprach er der Astrologie jeglichen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit ab. Die ganze Sterndeuterei, so der Professor, gelernter Psychiater und Neurologe, sei Humbug und Aberglauben. Ditfurth: „Als Naturwissenschaftler kann ich mir nur sehr schwer vorstellen, daß jemand ehrlich, intelligent und zugleich Astrologe sein kann.“

Natürlich ließen sich Deutschlands Sterndeuter nicht gern nachsagen, daß es ihnen in erster Linie um die Sterntaler gehe, um „Märchen und Bargeld“ (Ditfurth). Am 26. November, zwölf Tage nach der Sendung, konstituierte sich ein deutscher Astrologen-Dachverband — zunächst wohl als Kampfverband gegen den ungläubigen Hoimar, der soviel Zweifel am Einfluß der Gestirne ins deutsche Fernsehpublikum zu streuen gewagt hatte.

Jetzt hat Ditfurth den Fehdehandschuh aufgenommen. Mit drei promi-

nenten Vertretern verschiedener astrologischer Richtungen diskutierte er vor der Kamera besonders umstrittene Punkte seiner Novembersendung.

Debatten-Themen waren etwa die „Bedeutung des Geburtsaugenblicks“ — die Vorstellung der Astrologen, daß der Mensch gleichsam mit dem ersten Atemzug sein kosmisches Schicksal einschürfe — oder auch Ditfurths Einwand, daß sich durch die Kreiselbewegung der Erdachse in den letzten 2500 Jahren alle Tierkreiszeichen verschoben haben.

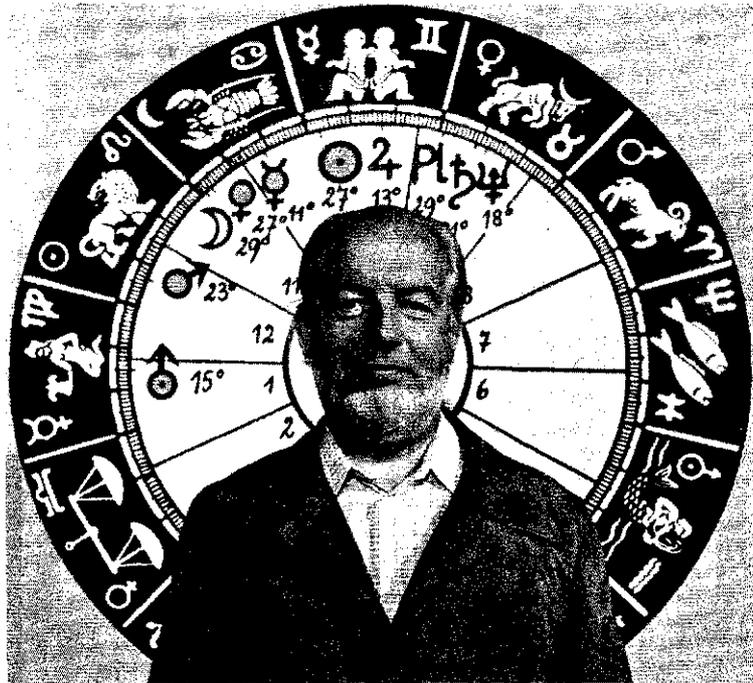
Ditfurths Diskussionsgegner am Donnerstag letzter Woche waren die Berufsastrologen Reinhold Ebertin aus Aalen, der die „Kosmobiologie“ vertritt, Karsten F. Kröncke aus Freiburg, ein Repräsentant der „Hamburger

ten im Laufe der Jahrtausende nie geändert haben“.

„Na eben“, sagt Astro-Skeptiker Ditfurth und blieb auch in der Fernseh-Diskussion dabei, Astrologie sei „eine Form von Aberglauben“, die sich anmaße, „dem lieben Gott in die Karten zu schauen“.

Vergebens forderte Ditfurth naturwissenschaftliche Beweise für die behaupteten kosmischen Einflüsse im Augenblick der Geburt — angesichts der unbezweifelbaren biologischen Tatsache, daß die menschlichen Anlagen genetisch, also „schon neun Monate früher festgelegt sind“ (Ditfurth).

Den Astrologen und Arzt Dr. Fidelsberger aus Wien fragte er, warum er nicht schon längst einen eingeschriebenen Brief an das Gesundheitsministeri-



Astrologie-Kritiker Ditfurth: „Noch nie so beschimpft“

Schule“ (die sogar unentdeckten Planeten, sogenannten „Transneptunen“, Einfluß auf Schicksal und Charakter beimißt), und der Wiener Medizinalrat Heinz Fidelsberger, der einer angeblich „rein naturwissenschaftlichen Richtung“ anhängt. Unter dem Titel „Streit über Astrologie“ soll die (von Walther Schmieding moderierte) Sendung am 4. März ausgestrahlt werden.

Fast wäre die Studio-Diskussion nie zustande gekommen. Mehr als 200 Sterndeuter, zum Teil massiv unter Druck gesetzt von ihrem Wortführer, dem Kasseler Hans Genuit, hatten dem „Nichtskönner“ Ditfurth einen Korb gegeben; sie lehnten es ab, sich „zum billigen Spielball machen zu lassen“. Letztlich sei die Astrologie, so beschied Genuit die ZDF-Redaktion in einem sieben Seiten langen Absagebrief, „eine Lehre, deren Grundthesen sich im Gegensatz zu allen anderen Wissenschaft-

um geschrieben habe, daß es Geburtshelfern in Zukunft untersagen möge, ohne fachastrologische Aufsicht den Geburtszeitpunkt zu beeinflussen.

Dem Freiburger Kröncke, der sich als „astrologischer Unternehmensberater“ im Geschäft hält, warf Ditfurth vor, „wie ein Killer oder Scharfrichter im Hintergrund“ bei der Einstellung etwa eines leitenden Angestellten über dessen Karriere zu entscheiden — nur auf Grund des Geburtsaugenblicks.

Nun soll Kröncke „wie ein Rennfahrer zeigen, ob er Schalten kann“. Ditfurth wettete 10 000 Mark aus eigener Tasche gegen ihn und alle Astrologen, die bei diesem „Streit über Astrologie“ gekniffen haben.

Inhalt der Wette: In fünf Fällen sollen die Astrologen bei jeweils zwei zum selben Zeitpunkt geborenen Menschen — von denen einer etwa körper-

behindert, der andere Leistungssportler, der eine Professor, der andere schwachsinnig ist — den Richtigen identifizieren, allein aus der Kenntnis von Geburtsdatum, -stunde und -ort. Kröncke nahm vor der Kamera die Wette an.

Aber da hatte er schon einen Astro-Kollegen gegen sich. Die Aufgabe mit Hilfe der Astrologie zu lösen, sei „unmöglich“, flüsterte der Wiener Stern-deuter Fidelsberger. „Bei uns würde Kröncke aus der ‚astrologischen Gesellschaft‘ fliegen.“

Doch auch bei Herausforderer Ditfurth, geboren am 15. 10. 1921 um 22.30 Uhr in Berlin, sah der Wiener nicht viel Gutes in den Sternen. Ditfurth habe Sonne, Jupiter und Saturn in der Waage — das bedeute: „Ein Mensch, der seine eigenen Wahrheiten produziert und die Wahrheiten anderer in seinem Weltbild nicht berücksichtigt“.

Fidelsberger: „Mit anderen Worten: Der ist absolut stur.“

TV-SERIEN

Der Dschungel bebt

„Roots“. Amerikanische Filmsaga in elf Teilen nach dem Bestseller von Alex Haley. ARD. Ab Sonntag, 26. 2., 20.15 Uhr.

Zu besichtigen ist zuvörderst ein Superlativ: „Roots“, sechs Millionen Dollar teuer, fast zwölf Stunden lang, kippte vor einem Jahr „Vom Winde verweht“ vom Spitzenplatz der amerikanischen TV-Hitliste und gilt seitdem als erfolgreichste Sendung der Fernsehgeschichte.

130 Millionen Amerikaner, mehr als zur letzten Präsidentschaftswahl gingen, verfolgten — und beschluchzten — acht Abende lang die Geschichte von Kunta Kinte, dem Negersklaven. Fünf „Emmys“, die „Oscars“ des Bildschirms, salbten den Straßenfeger.

Zwölf Jahre hatte der einstige „Playboy“-Autor Alex Haley, 56, schwarz, nach den Wurzeln seiner Sippe gegraben. An den Erzählungen eines steinalten Stammesfürsten in Gambia, an alten Chroniken und den Überlieferungen des Volksmundes rankte er schließlich seinen Stammbaum empor, verzweigt über acht Generationen und 744 bedruckte Blätter füllend.

„Roots“, der Wälzer, wurde zum Melodram der amerikanischen Sklaverei, komponiert aus Facts und Fiction, was Haley schlicht „Faction“ nannte: eine willkommene Machart für Kintopp-Panscher.

Schon die Overtüre zur Macht des schwarzen Schicksals, mit der die ARD am kommenden Sonntag gleich 90 Minuten lang ihren bis in den Mai verzettelten „Roots“-Ausstoß beginnt, walzt

den eher privaten Leidensweg von Kunta/Haley zu einem blaustichigen Highway der Emotionen aus.

Ganz Afrika ein Garten Eden, putziges Getier hüpfte friedlich durchs Geäst, drunter schleichen, wie bei Grzimek, gefährliche Bestien, nebenan ein Kral, proper wie beim Club Méditerranée. Da: Der Urschrei einer Gebärenden, der Dschungel bebt, die Mutter spricht: „Wir haben einen gesunden, kräftigen Sohn. Er soll es gut haben im Leben.“ Weiß gewandet, von Spots erleuchtet, stemmt ihn der Vater alsbald bei nächstlichem Taufakt gen Himmel, und mit der Götter wie Daktaris Segen schlägt der schwarze Bub schon früh einen Leoparden in die Flucht.

Kaum ist Kunta zum Mann gereift und, mit blitzenden Messern in Nahein-

Autoren (Haley war unbeteiligt) und die vier Regisseure lauter bunte Abende gezaubert — lebens- und hautnäher als alles bei Bonanzas. Da wird gepeitscht, was der Riemen hergibt, und gequält bis aufs Blut. Dräut nicht die Musik, dann quietschen Türen, knarrt Gebälk, gellen Schreie. Einmal wird auch ein Fuß abgehackt.

Zwecks Ausgewogenheit kommen auch heile Menschen nicht zu kurz, bei aller Fron finden die Neger deshalb immer mal wieder Zeit für einen kleinen Scherz, ein beherztes Wort, einen Händedruck. Unübersehbar kündeten die blanken Brüste junger Sklavinnen von der ungebrochenen Lebensfülle der Geknechteten, und wenn die schwarzen Mannskerle ihre Brustkörbe blähen, dann muß es dem weißen Betrachter dämmern: Das nimmt, wenn über-



TV-Serie „Roots“: Bei aller Fron auch mal ein Scherz

stellung, standesgemäß beschnitten, da packen ihn — wo er doch gerade seinem Schwesterchen eine Trommel schnitzen will — die weißen Menschenhändler und verfrachten ihn mit über 100 anderen Leidensgefährten in den dunklen Bauch eines Sklaven-Seglers.

Dort ist die Hölle los. Die Weißen prügeln, treten und hohnlachen, die Schwarzen stöhnen und sterben dahin. Auf Deck aber, zwischen all den Schindern und Opfern, meditiert der Kapitän in Schnallenschuhen und blütenweißen Kniestrümpfen über die christliche Seefahrt, läßt den Blick zu den Horizonten schweifen und heftet ihn abends in seiner Kabine auf sich selbst. Aber noch bevor er, ein Striese auf hoher See, der Sünde voll ins Auge blickt, bläst er die Kerze aus, und es wird finster auf dieser Fernsehwelt.

Doch keine Bange: Selbst aus den dunkelsten Kapiteln amerikanischer Frühgeschichte haben die vier TV-

haupt, kein gutes Ende. Doch darüber wird es Mai.

Solche Kolportage-Geschichten voll Schweiß und Tränen, Sex und Crime ins ARD-Netz zu jubeln, hatte der WDR weniger Skrupel als Schwierigkeiten: Die amerikanischen Lieferanten untersagten Schnitte, das deutsche Programmschema gebot glatte Sendezeiten, ab Folge II montags jeweils eine volle Stunde — mehr als die einzelnen „Wurzel“-Stücke hergeben. Als Lückenfüller klebten die Kölner deshalb jedem Kapitel ein „Historisches Stichwort“ an, das, durchweg zehn Minuten lang, die im und vom Film überkitschten Probleme des Sklavenhandels dokumentarisch erhellt.

Dieser Anhang mag zwar nicht als Gegendarstellung gedacht sein — zur Wiedergutmachung ist er gleichwohl geeignet. Besser noch: Erst eine Viertelstunde vor Sendeschluß einschalten!

Klaus Umbach